

»Nein? Sag bloß, sie nimmt nicht mal Geld dafür, dass sie für halb Minebrooke die Beine breitmacht.«

»Das ist nicht wahr«, zischte ich.

»Ach so? Dann nimmt sie also doch Geld dafür?«

Meine Fingerspitzen zuckten, weil ich ihr abermals dieses bescheuerte Grinsen aus dem Gesicht kratzen wollte. Gleichzeitig suchte ich nach einer gepfefferten Antwort, aber ich fand keine. Und dazu stiegen mir auch noch Tränen der Wut spürbar in die Augen. Ein Anblick, den ich Stacy auf gar keinen Fall gönnte.

Ich fragte nicht noch einmal, ob sie mir den Weg freimachen könnten. Ich sagte einfach gar nichts mehr, senkte den Kopf und drängte mich durch den gackernden Hofstaat.

Das hämische Gelächter hallte durch den ganzen Laden, als ich mit aufeinandergepressten Zähnen an die Kasse zu Mrs Norton trat und meine Einkäufe aufs Band legte. Sie musste alles ganz genau mit angehört haben, doch sie blickte nicht einmal zu mir auf. Nur in meinen Rucksack wollte sie hineinsehen. Das wollte sie immer. Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nichts geklaut, ganz im Gegensatz zu meinen Mitschülern, aber für Minebrooke zählte das nicht. Es zählte nur, dass ich war, wer ich eben nun mal war.

Die Tochter von Susan Porter.

Meine Mom war gemeinhin als Alkoholikerin bekannt. Dazu kam noch, dass sie alleinstehend, gut aussehend und bei ihren zahlreichen Abenden im Pub als leicht zu haben galt, was ihr zudem den Status der Stadtschlampe einbrachte.

Ich hasste es, dem Ruf meiner Mutter nicht viel entgegenzusetzen zu können. Fakt war, dass sie eine schreckliche Person war, die ihr Leben nicht auf die Reihe bekam. Lieber suhlte sie sich in Selbstmitleid und ertränkte ihr elendiges Leben in Alkohol, anstatt sich um sich selbst zu kümmern. Oder um mich.

Erziehung im allgemeinen Sinne kannte ich nicht. Fürsorge erst recht nicht. Im Grunde hatte ich mich selbst großgezogen und es grenzte an ein Wunder, dass ich trotzdem nicht auf die schiefe Bahn geraten war, so wie die Minebrooker es gern gesehen hätten.

Mit zittrigen Fingern stopfte ich meine Einkäufe in den Rucksack, bezahlte und verließ ohne ein Wort des Abschieds den Laden. Die Nachmittagshitze empfing mich

wie eine sengende Wand. Trotzdem war die Hitze in meinem Inneren noch sehr viel größer.

Ich war wütend. Auf alles und jeden. Doch vor allem auf mich selbst, dass ich nicht eine einzige schlagfertige Antwort zustande gebracht hatte. Aber was hätte das denn geändert? Absolut gar nichts. Es hätte die Konfrontation nur in die Länge gezogen und letztlich wäre ich dann trotzdem mit tränennassen Augen abgehauen.

Verbittert wischte ich mir übers Gesicht und schwang mich auf mein rostiges Fahrrad. Hart trat ich in die Pedale. Das trieb mir zwar innerhalb von Sekunden erneut den Schweiß auf den Rücken, aber es half mir auch mich abzureagieren.

Stacy war es nicht wert, mich aufzuregen. Sie war doch eh nur eine Provinzkuh, die nie aus Minebrooke herauskommen würde und ihre frustrierende Ehe bis an ihr Lebensende mit Klatsch und Tratsch über andere frustrierende Ehen aufbessern würde. Sie hatte nicht einen einzigen meiner Gedanken verdient und ihre Meinung war sowieso einen Scheiß wert.

*Nur noch ein Jahr*, hallte mein inneres Mantra durch meinen Kopf.

Minebrooke war nicht sonderlich groß und weil ich wie besessen in die Pedale trat, erreichte ich das Diner innerhalb weniger Minuten. Es befand sich am Stadtrand, umgeben von schmucklosen Lagerhallen und kleineren Gewerbebauten. Verschwitzt und außer Atem rollte ich auf den Parkplatz, fuhr zur Hinterseite und sprang im Schatten des kastenförmigen Gebäudes vom Fahrrad. Ich lehnte es wie immer an einen der großen Müllcontainer, bevor ich mir den Rucksack abschüttelte.

Nur wenige Meter neben mir donnerte ein Truck über den Highway. Es war die einzige Bundesstraße, die Minebrooke tangierte. Von daher nicht der schlechteste Ort für ein Schnellrestaurant.

Ich wandte mich zum Hintereingang und zupfte unterwegs an mir herum, um nicht direkt wie eine Aussätzige im Diner aufzuschlagen. Die Uniform klebte mir eklig am Rücken, doch die Klimaanlage im Inneren würde das schnell wieder regeln.

Nachdem mein Spiegelbild nicht mehr aussah, als wäre ich direkt einem Windkanal entstieg, drückte ich schließlich die Tür auf und betrat den unbeleuchteten Flur dahinter. Sofort legte sich die wohltuende Frische der gekühlten Luft um mich. Der eindringliche Geruch nach Frittierfett war nicht ganz so angenehm, aber erfahrungsgemäß würde ich den in ein paar Minuten gar nicht mehr wahrnehmen.

Ich ging in den winzigen Personalraum, schob meinen Rucksack in den Spind und band mir eine frische Schürze um. Sie war schneeweiß, mit albernen Rüschen an den Rändern, um den Retrostyle des Diners zu wahren. Aber darüber wollte ich mich nicht beschweren, solange wir nicht auf Rollschuhen herumsausen mussten. Ein Gedanke, den mein Chef tatsächlich erst kürzlich an den Tag gelegt hatte, was von der Belegschaft Gott sei Dank schnell abgeschmettert worden war.

Abschließend pinnte ich mir mein silbernes Namensschildchen an die Brust, trat zurück in den Flur und gelangte mit wenigen Schritten in die Küche. Carlos, unser betagter Koch, stand an einer der Edelstahlarbeitsflächen und schälte Zwiebeln. Dabei sumnte er vergnügt vor sich hin. Das machte er eigentlich immer. Das Gesumme war so etwas wie sein Markenzeichen.

Wir wechselten ein paar Worte auf Spanisch. Carlos war unserer Sprache durchaus mächtig, doch der gebürtige Mexikaner sah es als seine Pflicht an, mir zu einem guten Abschluss in Spanisch zu verhelfen, indem wir uns ausschließlich in seiner Landessprache unterhielten. Ich war durchaus dankbar dafür, doch da sich unsere Dialoge vorwiegend auf die Arbeit bezogen, blieben meine Noten weiterhin eher durchschnittlich. In den Tests wurde eben nur bedingt abgefragt, wie man Cheeseburger ohne Gürkchen auf Spanisch orderte.

Durch eine Schwingtür gelangte ich hinter den Tresen des Gastraums. Jeder Zentimeter des Diners erfüllte das Klischee eines amerikanischen Schnellrestaurants. Angefangen bei der langen Bar mit den runden Hockern über die kunstlederüberzogenen Sitzbänke der Vierertische und die Bodenkacheln im Schachbrettmuster bis hin zu meiner Kollegin Alice, die gerade einem Mann am Tresen Kaffee nachgoss.

Alice war tatsächlich der Inbegriff einer Diner-Bedienung. Sie war Mitte fünfzig, trug ihr braunes Haar stets in der gleichen Hochsteckfrisur und hatte einen imposanten Busen, der ihr mütterliches Gemüt wunderbar untermalte. Genau wie ihre Angewohnheit, jeden mit »Schätzchen« anzusprechen. Wenn sie richtig gut drauf war, benutzte sie auch mal »Darling«. Jedenfalls war sie die Art von Kellnerin, die jedem Gast problemlos das Gefühl vermittelte, zu Hause bei Mama am Tisch zu sitzen.

»Hey, Alice.« Ich trat zur Kasse und nahm einen leeren Geldbeutel aus der Schublade darunter. »Sorry, ich bin ein wenig spät dran.«

»Und trotzdem noch pünktlich. Wie immer, Schätzchen.«

Streng genommen war ich eine Minute zu spät, aber die gutmütige Alice hätte auch nichts gesagt, wäre es eine halbe Stunde gewesen. Zumal ohnehin nichts los war, was zu dieser Uhrzeit der Normalität entsprach. Der große Ansturm würde erst später kommen und selbst das konnte man an den meisten Tagen eher als laues Lüftchen bezeichnen, das zu zweit locker zu bewältigen war.

Wirklich stressig war meine Arbeit selten. Was schade war, denn dementsprechend langsam kroch die Zeit dahin. Außerdem bedeutete weniger Kundschaft auch weniger Trinkgeld und bei meinem lächerlichen Stundenlohn war ich genau darauf angewiesen.

Schon nach kurzer Zeit war die aufwühlende Begegnung im Supermarkt fast vergessen. Das Diner war einer der wenigen Orte, an denen ich mich einigermaßen wohlfühlte. Das lag hauptsächlich daran, dass ich hier akzeptiert wurde. Obwohl all meine Kollegen wussten, wessen Tochter ich war, behandelten sie mich durchweg anständig. Alice hatte ihre Gluckenflügel gleich am ersten Tag über mich ausgebreitet und die wenigen abwertenden Meinungen, von denen ich mitbekommen hatte, im Keim erstickt. Danach hatte ich mich durch viel Fleiß, Pünktlichkeit und notorische Freundlichkeit als allseits beliebte Mitarbeiterin etablieren können.

Im Radio lief ein beliebter Rock-'n'-Roll-Klassiker und ich nickte zum Takt der Musik, während ich im Kassensystem eine bezahlte Rechnung quittierte. Geübt flogen meine Finger über die Tasten und aus dem Augenwinkel bemerkte ich, dass die Vordertüren aufglitten.

Zwei junge Soldaten kamen herein. Die beiden waren nicht viel älter als ich und gehörten vermutlich zu den neueren Rekruten aus Fort Ridge. Sie waren also genau von dem Format, dem die Mädels meiner Jahrgangsstufe reihenweise zum Opfer fielen.

Ich musterte die beiden unauffällig. Der eine war sehr groß und gertenschlank. Die Military-Cap verdeckte einen Großteil seiner kurz geschorenen Haare. Der Namensaufnäher an seiner Uniformjacke nannte ihn in Großbuchstaben *Swanson*. Vorname oder Rang waren nicht darauf vermerkt. Auf der anderen Brustseite war nur *US Army* eingestickt.

Sein Kumpane – oder wie auch immer man das nannte – war ein wenig kleiner, überragte mich aber vermutlich trotzdem um fast einen ganzen Kopf. *MacElroi* stand auf seiner Jacke. Seine breiten Schultern sprachen von ausgedehntem Training und ließen unschwer erahnen, dass sich ein recht ansehnlicher Körperbau unter der Camouflage seiner Uniform verbarg.

Bestimmt ebenso ansehnlich wie sein Gesicht, das vom Schatten eines Dreitagebarts geziert war. Die Stoppel betonten hervorragend den eleganten Schwung seiner Wangenknochen. Braunes Haar lugte unter seiner Cap hervor. Seine Augen waren von einem solch hellen Blau, dass ich die Farbe selbst auf die Entfernung erkennen konnte.

Was vermutlich daran lag, dass ich *MacElroi* gerade angaffte wie eine Vollidiotin. Zum Glück ertappte ich mich selbst dabei, bevor er es bemerkte.

Hastig senkte ich den Blick wieder zur Kasse vor mir, um den Registriervorgang abzuschließen. Dabei dachte ich bei mir, dass ich doch auch irgendwie verstehen konnte, warum meine Mitschülerinnen so auf die Soldaten flogen. Dieses Auftreten in Uniform hatte schon was. Vermutlich sprach das die verbliebenen Instinkte der Urzeitfrau an, die unbewusst nach einem Krieger Ausschau hielt, der das Feuer in der Höhle zu verteidigen wusste. Oder so was in der Art.

Jedenfalls musste ich Stacy zu meiner Schande ausnahmsweise mal recht geben. Die Jungs an meiner Schule konnten mit diesen Rekruten definitiv nicht mithalten. Es lagen zwar nur wenige Jahre Altersunterschied dazwischen, doch das dort waren zweifellos junge Männer, während meine Mitschüler noch pubertierende Kerle auf dem Weg dorthin waren.

»Ich fasse es nicht«, murrt *MacElroi* kopfschüttelnd. »Redcliff wird uns die Hölle heißmachen, wenn wir zu spät kommen. Nur wegen eines Cheeseburgers.«

Swanson schnalzte tadelnd mit der Zunge. »Nicht nur irgendein Cheeseburger. Angeblich der beste der ganzen Stadt. Diese Behauptung muss ich natürlich überprüfen.«

»Das hättest du auch beim nächsten Ausgang tun können.«

»O nein, solche Testläufe dulden keinen Aufschub«, erwiderte Swanson vergnügt und trat an den Tresen. »Außerdem sollte man generell jede Gelegenheit am Schopf packen, die einem das Leben bietet. Selbst wenn es nur ein Cheeseburger ist.«